Trauerspiel

Autor(en): **Riffel, Florian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **81 (1955)**

Heft 46: **Theater**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-495109

Nutzungsbedingungen

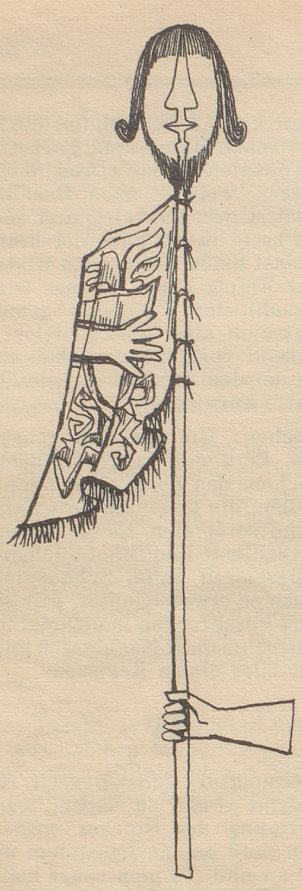
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Trauer-spiel

Es sollte diesjahr etwas Besonderes werden, nicht wieder ‹O diese Schwiegermütter› oder ‹Die Verlobung auf dem Heustock›; und so verfielen sie auf Othmar v. Wolckensteins ‹Heideschlacht›, Trauerspiel in siebzehn Bildern. Ein Vierteljahr lang übten sie edle Gebärden und breitspurige Phrasen, bauten sie Versatzstücke und Hintergründe. Und der große Tag kam heran! Vor dem ‹Kaiserlichen Thronsaal› hob sich zum erstenmal der Vorhang; ‹Edeltrauds Kemenate›, ‹Räuberschenke›, ‹Grabkapelle› und ‹Waldschlucht› zogen mit Glanz vorüber, und die Jünglinge deklamierten ihre Monologe mit so pathetischer Würde, wie sie nur jemals hinter martialischen Schnäuzen, wallenden Bärten und furchenzerpflügten Leinwandstirnen hervorgebracht wurden. Glockengeläute, Kerzengeflacker, schimmernde Harnische, Mönchschor, Windgeheul, Donner und Blitz verübten ihre Wirkung; unter Totschlag, Meuchelmord, ruchlosen Bosheiten und Verrat trieb das Stück seinem niederschmetternden Höhepunkt zu, und die dichtgedrängten Zuschauer schwitzten zuletzt auch körperlich in zunehmender Schwüle. Daß hie und da einem beleibten Domherrn im feierlichsten Augenblick ein allzu flüchtig unter das Wams gestopftes Kissen hervorquoll, oder in der Hitze des Wortgefechts ein Schnauz in die Ecke flog, wurde geradezu als erlösender Lichtblick empfunden.

Und dann kam das Schlußbild, die eigentliche ‹Schlacht auf der Heide› ... Zwischen Hühnengräbern, Mooskuppen und majestätischen Wacholdern aus Pappe stießen das glanzvolle Ritterheer und der pöbelhafte Bauernhaufe, unweit des Dorfes Böpflingen, zur letzten Entscheidung zusammen. Mit züchtig gestraffter Wucht schleuderten sich die Krieger von rechts und links ihre jambischen Schnoddrigkeiten ins Gesicht; Banner flatterten, Schwerter blitzten, Knüttel und Morgensterne traten in Funktion, und mancher Recke starb – wenigstens zu Anfang – genau auf die rechte Sekunde den wohleinstudierten Heldentod. Aber dann kam Johnys großer Auftritt! Johny, schon in Zivil ein stadtbekannter Raufbold, Draufgänger und Pechvogel, war alles andere denn ein Schauspieler, doch geradezu prädestiniert, um durch ungeschlachte Wildheit der Bauernsache zum Sieg zu verhelfen. «Hier, Mannen, sei des Aufruhrs Banner hingepflanzt. Auf, Leute, prescht die Pick' ihm in den Wanst ...!» brüllte er, mit seinen Kumpanen von links aus dem Eichenhain hervorbrechend. Rückwärtsschreitend schrie er's, und stürzte so vehement über eine zur ‹moos'gen Kuppe› erhobene Nudelkiste, daß es ein reines Wunder war, wenn er sich nicht an des ‹Aufruhrs Bannerspitze› ein Auge ausstach ...! Aber hinstürzen, aufschnellen und weiterdeklamieren, das war für Johny Eins. Doch das Publikum raste, preßte die Hände vors Gesicht, sprang auf und schrie ... Aber weshalb denn? Nun, oben auf dem Fahnenschaft hing des Recken langhaarige, mausgraue Perücke und flatterte – von ihm unbeachtet – genau im Rhythmus seiner Rede wie ein Wetterfähnlein lustig rundum, rundum ... «Stirb doch! Wirf dich hin ...!» knurrte Adalbert von Wolfshagen – der Regie führte – unterm geschlossenen Visier seiner Rüstung hervor; und Johny, verdattert und folgsam, warf sich hin und starb ... Aber das Publikum raste weiter; tobte, schlug sich auf die Schenkel, war völlig aus Rand und Band ... Aber warum denn? Nun, als Johny sich hingeworfen, um zu verscheiden, war auch sein Banner längelang hingestürzt; und die Perücke ... ach, nun hing sie – weithin sichtbar – hinten, am Hintergrund, auf der kunstvoll ausgesägelten Kirchturmspitze von Böpflingen ... Jetzt erst sah und begriff der eben nach Walhall eingegangene Kämpe, weshalb die Leute da draußen so unbändig lachten; und Johny – geistesgegenwärtig, wie er selbst im Tode noch war – kroch kaltblütig hin, eignete sich die verlorene Trophäe wieder an, stülpte sie auf seinen strohblonden Bubenschädel und gruppierte sich abermals wirkungsvoll zum ewigen Schlaf; bettete sein müdes Haupt auf einen ‹kühlen Marmelstein›, welcher zwar im Trubel der Schlacht ebenfalls umgestürzt war, und auf dessen Rohseite nun zu lesen stand: SWISS CONDENSED MILK!

«Nie», sagte Dr. S., der Deutschlehrer, anderen Tages zu seinen Gymnasiasten – die alle irgendwie an dem großen Ereignis teilgehabt hatten – «nie wird in einem deutschen Lustspiel dermaßen herzaufbrechend gelacht werden, wie gestern in diesem ritterlichen Trauerspiel!» Und das war einer der wahrsten Aussprüche dieses bemerkenswerten Philologen; das will ich gerne bezeugen ... Florian Riffel

---

Aphorismen zur Kritikerweisheit

Das beste Theaterstück ist nie so gut, daß nicht ein Kritiker es noch besser machen könnte.

Die Autoren ernähren die Kritiker wie die Uebeltäter die Polizei.

Autoren, die als Kritiker andere Autoren bedienen, um wiederum von diesen als Kritiker bedient zu werden ... das ist die höchste Errungenschaft unserer Theaterkultur: Der Clearingverkehr als Rückversicherung.

Durch den Erfolg des Autors zieht die Kritik die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich.

Die Kritiker verzeihen dem Autor nie, was sie an ihm gesündigt haben.

Ein Esel sank in die Knie: Vor ihm stand ein Theaterkritiker.

Vor der Unsterblichkeit des Kritikers erblaßt die Eitelkeit des Dichters.

Mit der Kritik kämpfen Autoren selbst vergebens. Max Gertsch